
DER ROSENROMAN

0. EINLEITUNG

"Tout le monde connaît le roman de la rose - qui l'a lu?"

Dies ist der fast schon verzweifelte Ausruf des französischen Literaturwissenschaftlers Gustave Lanson, den dieser 1894 nach etwa 500 Jahren der mehr oder weniger wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Rosenroman ausstößt. Viele hatten sich im Laufe der Jahrhunderte über den Rosenroman geäußert, aber nicht alle hatten ihn auch selbst gelesen. Er war als Schlagwort in aller Munde, aber nicht jeder kannte seinen Inhalt genau.

Damit wir uns diesen Vorwurf nicht machen lassen müssen, werde ich Ihnen heute den Inhalt des Rosenromans so genau wie möglich wiedergeben - so genau man ca. 22.000 Zeilen in 1 1/2 Stunden wiedergeben kann - und Ihnen etwas über das 13. Jahrhundert selbst und über die beiden Autoren berichten. In vierzehn Tagen dann möchte ich Ihnen von der äußerst bewegten Rezeptionsgeschichte des Rosenromans durch die Jahrhunderte erzählen, angefangen mit dem Streit um den Roman an der Wende zum 15. Jahrhundert, in den Christine de Pisan verwickelt war, und angefangen bei der mittelenglischen Übersetzung des Romans durch Chaucer bis hin zur literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm in unserer Zeit.

Damit Sie sich einen Überblick über das 13. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt auf Frankreich machen können, habe ich Ihnen auf der Seite 2 Ihrer Kopien eine Karte und eine Tabelle zu den politischen Ereignissen und den wichtigsten Werken der Literatur zur Verfügung gestellt.

Inmitten von Unruhen - Kreuzzügen, der Albigenserkrieg, frz. Expansionspolitik nach Osten, politische Zwistigkeiten mit England, die im 14. Jahrhundert in den Beginn des 100jährigen Krieges münden - entsteht dieser Rosenroman, geschrieben von zwei Dichtern aus der Gegend von Orléans. Die frz. Literatur, so wird allgemein bestätigt, erreicht mit ihm einen neuen Höhepunkt. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, von 1160-1190, war mit den Romanen um König Artur von Chrétien de Troyes schon einmal ein solcher Höhepunkt des Niedergewesenen erreicht worden, und dieser höfische Stoff, in Romanzenform erzählt, wurde schnell von Dichtern wie Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach im Mittelhochdeutschen übernommen. In England brauchte die landessprachige Literatur durch das Vorherrschen des Anglo-Normannischen als Hof- und Literatursprache eine Weile, bis auch hier um 1300 die ersten Bearbeitungen auftauchen. Zumindest ist uns von früheren nichts bekannt.

Nun ist also im 13. Jahrhundert mit dem Rosenroman ein neuer Höhepunkt erreicht, indem Guillaume de Lorris in der Nachfolge lateinischer Autoren wie Cicero, als Erfinder der mittelalterlichen landessprachigen Traumdichtung, die höfische Elemente mit einbezieht, bezeichnet werden kann.

I. GUILLAUME DE LORRIS

Über Guillaume selbst wissen wir nichts, außer dem Hinweis, den Jean de Meun, der Dichter des zweiten Teils des Romans, gibt. Er sagt nämlich, daß er vierzig Jahre nach Guillaumes Tod den zweiten Teil schreibt, da Guillaume selbst wegen seines frühen Todes ihn nicht zu Ende schreiben konnte. Alles, was sonst über Guillaume zu lesen ist, angefangen von Minnesänger und junger Adelige bis zu gebildeter Kleriker ist Interpretation, da es aus seinem Text herausgelesen ist. Alles, was wir sagen können ist, daß er gebildet und belesen gewesen sein muß, daß er, Jean de Meun zufolge, aus Lorris an der Loire, 50 km südlich von Orléans, kam und daß er um 1230 den Roman begonnen hat.

Und nun zum ersten Teil des Rosenromans selbst.

II. DER ERSTE TEIL DES ROSENROMANS

Eine Strukturanalyse dieses 1. Teils finden Sie auf der Seite 3 Ihrer Kopien: zunächst eine grobe Einteilung von I.-IV. des gesamten Textes, dann folgt eine feinere Einteilung des 1. Teils von Guillaume. Die Dias, die Sie im folgenden sehen werden, stammen aus dem 15. Jahrhundert und sind für Charles d'Orléans, den Vater Ludwigs XII von Frankreich, angefertigt worden. Die zeitgenössischen Bilder sind teilweise zu schlecht erhalten, um sie hier zeigen zu können. Eine Auswahl aus anderen Jahrhunderten habe ich Ihnen deshalb mit auf die Kopien gebracht.

Der Cambridge Guide to Literature in English hält eine Definition von Traumvisionen bereit, aus der uns die folgenden Punkte interessieren:

1. Ich-Erzähler
2. übernatürlicher oder surrealer Inhalt
3. Instruktionen für den Träumer
4. Träumer meist naiv oder unwissend
5. Träumer hat meist einen Freund oder Begleiter
6. Träumer bewegt sich in einer wunderschönen Landschaft

Wenn Sie im folgenden darauf achten, werden Sie alle Merkmale bestätigt finden.

Ou vintieme an de mon aage,
 Ou point qu'Amors prent le paage
 Des juenes genz, couchiez m'estoie
 Une nuit, si con je soloie,
 Et me dormoie mout forment:
 Si vi un songe en mon dormant
 Qui mout fu biaux e mout me plot;
 (Vv.21-27)

Im zwanzigsten Jahr meines Lebens,
 an dem Punkt, an dem AMOR den Wegzoll
 von den jungen Leuten nimmt, hatte ich mich
 eines Nachts zur Ruhe gelegt, wie ich zu tun pflegte,
 und schlief sehr fest;
 da sah ich in meinem Schlaf einen Traum,
 der sehr schön war und mir gut gefiel;

...

Nun will ich diesen Traum in Reime fassen,
 um Eure Herzen noch fröhlicher zu machen,
 denn AMOR bittet mich darum und befiehlt es.
 Und wenn jemand fragt,
 wie der Roman, den ich beginne,
 genannt werden soll,
 so ist es der ROMAN von den ROSE,
 in dem die KUNST der LIEBE ganz enthalten ist.
 Sein Gegenstand ist gut und neu;
 nun gebe Gott, daß die ihn günstig aufnehme,
 für die ich ihn begonnen habe,
 jene nämlich, die so viel Preis hat
 und so würdig ist, geliebt zu werden,
 daß sie ROSE genannt werden muß.

Es schien mir, das es Mai war,
 wohl vor fünf oder mehr Jahren,
 daß ich im Mai war, träumte ich,
 in der liebevollen Zeit voller Freude,
 in der Zeit, wo alle Wesen fröhlich sind

und man keinen Busch und keine Hecke sieht,
die sich im Mai nicht schmücken
und mit neuem Laub bedecken wollte.
(Vv.21-27;31-52)

In dieser freudigen Zeit,
in der alle zu lieben bewegt sind,
träumte ich eines Nachts zu sein.
Da schien es mir in meinem Schlaf,
es sei schon früher Morgen:
Von meinem Bett erhob ich mich sogleich,
zog mir die Schuhe an und wusch mir die Hände.
Dann zog ich eine silberne Nadel
aus einem schönen hübschen Nadeletui
und begann, den Faden einzuziehen.
Ich hatte Lust, aus der Stadt zu gehen,
um den Klängen der Vögel zu lauschen,
die in den Büschen sangen
in dieser neuen Jahreszeit.
Kreuzweise meine Ärmel schnürend
ging ich dann vergnügt
und den Vögeln lauschend,
die eifrig sangen,
allein durch die blühenden Gärten.
(Vv.84-102)

Wie ich ein wenig weitergegangen war,
erblickte ich einen großen und weiten Garten,
ganz von einer hohen, mit Zinnen bewehrten Mauer eingeschlossen,
außen mit Bildern geschmückt, und eingemeißelt waren dort
viele kostbare Inschriften.
Die Bilder und Gemälde
an der Mauer sah ich mir gerne an.
Und ich will Euch das Aussehen dieser Bilder
nun schildern und beschreiben,
wie es in meiner Erinnerung ist.
(Vv.129-38)

Der Garten, vor dem er jetzt steht, ist der wichtigste Teil der vorher eindringlich beschriebenen Landschaft, da er der Schauplatz des weiteren Romans sein wird. Zunächst muß man aber einen Blick auf die Mauer, die ihn umgibt, werfen.

Als Leser ist man verblüfft, in einer solch schönen Umgebung eine Gartenmauer zu finden, auf der alles Üble, Böse und Lasterhafte dargestellt ist. Wir finden dort (Haine) Hass, (Felonie) Bosheit, (Vilainie) Gemeinheit, (Covoitise) Habsucht, (Avarice) Geiz, (Envie) Neid, (Tristece) Traurigkeit, (Vieillece) Alter, (Papelardie) Heuchelei und schließlich (Pourete) Armut. Sie alle sind damit aus dem Garten ausgeschlossen, wo sie sind, kann keine Liebe sein; so sagt schon Andreas Capellanus.

Er möchte natürlich irgendwie in den Garten gelangen und nach längerem Suchen findet er ein Türchen, an das er klopft. Endlich öffnet ihm ein schönes Mädchen, das sich als Oiseuse, Müßigkeit, vorstellt. Sie ist eine reiche und mächtige Frau, die glücklich ist, weil sie nur damit beschäftigt sein kann, ihre Haare zu kämmen und zu flechten und sich zu vergnügen. Ihr Freund, dem der Garten gehört, ist Deduit, das Vergnügen. Er hat auch die Mauer um den Garten ziehen lassen und kommt sehr oft, um sich mit seinem Gefolge zu erbauen.

Der Träumer ist sehr neugierig auf dieses Gefolge und bittet um Einlaß, und von Vogelgesang begleitet, geht er rechterhand in einen kleinen Pfad und kommt schließlich, nach ausführlicher

Beschreibung des Gartens, zu Vergnügen und seinen Gefolgsleuten, die gerade dabei sind, einen Reigen zu tanzen. Die Dame Höflichkeit (Cortoisie) bittet ihn, am Tanz teilzunehmen, was er gerne tut, weil er sich dann das Gefolge sehr genau ansehen kann. Vergnügen ist begleitet von seiner Freundin Fröhlichkeit (Leece), von Schönheit, Reichtum, Freigebigkeit, Edelmut und Jugend: Biautez, Richece, Largece, Franchise und Jonece, den Verkörperungen der Eigenschaften, die eine höfische Dame auszeichnen sollen. Die Dame Freigebigkeit ist darüberhinaus von einem Ritter aus dem Geschlecht des guten König Artus begleitet, der immer noch in solchem Ruf steht, daß man heute noch seine Geschichten, wie der Träumer sagt, vor Königen und Grafen erzählt. Dieser Ritter, wie könnte es anders sein, ist soeben aus einem Turnier zurückgekehrt, wo er manchen Kampf für seine Dame bestanden hat, und durch die Anwesenheit dieses höfischen Ritters wird die höfische Welt, in der das ganze spielt, symbolisiert.

Le Dieu d'Amors, Gott Amor ist da mit einem Jungen, dem Süßen Blick (Douz Regarz), der seine beiden türkischen Bogen und die dazugehörigen Pfeile trägt. Mit diesen Gerätschaften hat es eine besondere Bewandnis: es gibt einen häßlichen und knorrigen und einen reich mit Gold verzierten Bogen. Beide Bogen haben jeweils fünf dazugehörige Pfeile, deren große Kraft der Träumer noch am eigenen Leibe zu spüren bekommen soll.

Jede dieser Personen wird dem mittelalterlichen Schönheitsideal entsprechend, aber dennoch individuell verschieden eingehend beschrieben. Wenn Sie also jemals nach Beispielen für Beschreibungstopoi mittelalterlicher Schönheitsideale suchen, so ist der Rosenroman an dieser Stelle eine Fundgrube.

Der Träumer hat nun genug getanzt. Er will den Garten näher erforschen und macht sich auf den Weg. Ihm folgt allerdings, von ihm unbemerkt, Gott Amor mit Süßem Blick und seinen Bogen und Pfeilen. Nach längerer und genau beschriebener Wanderung durch den Garten gelangt der Träumer an eine Quelle, die aus einem Marmorstein unter einer Kiefer entspringt. Auf dem Stein entziffert er kleine Buchstaben und lernt, daß dies die Quelle ist, an der Narziß seinen Tod fand.

Hier folgt nun die Geschichte von Narziß und Echo. Diese hatte sich in Narziß verliebt, der aber zu stolz und zu eingebildet auf seine Schönheit war, um sie wiederzulieben, woran sie starb, aber nicht ohne vorher Gott Amor zu bitten, Narziß dafür so zu bestrafen, daß er ihre Leiden am eigenen Leibe erfährt. Amor führt ihn nun zu der Quelle und Narziß verliebt sich in sein eigenes Spiegelbild; als er die Unerreichbarkeit seiner Wünsche erkennt, stirbt er daran.

Dieses Exemplum genau in der Mitte des Textes ist gleichzeitig eine Warnung für alle Liebenden, Stolz und Eigenliebe zu vermeiden.

Auch der Träumer verfällt nun der Quelle, denn er sieht auf ihrem Grund in einem Kristall mit Rosen beladene Rosensträucher in einem entfernten Winkel des Gartens, zu dem er sich sofort begibt. Unter diesen Rosen ist eine besonders schöne Knospe, die den betäubendsten Duft ausströmt. Er verliebt sich auf der Stelle in sie und will sie berühren, aber scharfe Dornen hindern ihn daran und er bleibt stehen.

Als Gott Amor (wir hatten ihn schon beinahe vergessen) nun diese Liebe zu der Rose bemerkt, schießt er seine schönen Pfeile auf den Träumer durch dessen Auge in sein Herz. Zuerst trifft ihn der Pfeil Schönheit, Biautez, worauf er in Ohnmacht fällt. Als er wieder zu sich kommt, merkt er, daß der Pfeil keine blutende Wunde hinterlassen hat. Er zieht den Schaft heraus, aber die Spitze bleibt stecken. Die einzige Linderung seiner Schmerzen findet er, indem er sich seiner Rose nähert. Aber Amor schießt auch noch die anderen vier Pfeile Einfachheit, Freimut, Gesellschaft und Freundliches Gebahren, Simplece, Franchise, Compaignie, Biaus Semblanz auf ihn ab. Und jedesmal sind seine Ohnmachten tiefer und jedesmal treibt es ihn stärker zu seiner Rose. Fünf Pfeilspitzen stecken nun in seinem Herzen, auf das Amor eine selbstangefertigte Salbe streicht, um seine Schmerzen zu lindern. Er nimmt mit dessen Einwilligung den Träumer zum Lehnsman, indem er ihn küßt und sein Herz mit einem Schlüsselchen verschließt. Im folgenden gibt er ihm in einer 880 Vv. langen

Rede Gebote mit auf den Weg, die der Träumer, nun zum Liebenden (Amant) geworden, als sein Lehnsmann beachten muß, und gute Ratschläge, wie er sie auch beachten kann. Die folgenden Gebote, die er ihm aufgibt, stammen von Ovid:

- Gemeinheit meiden
- Verleumdung unterlassen
- verständig reden
- die Leute auf der Straße zuerst grüßen
- keine schmutzigen und häßlichen Worte benutzen
- den Frauen dienen und sie ehren
- sich vor Stolz hüten
- Heiterkeit bewahren, Trübsal meiden
- freigebig sein, Geiz meiden
- vornehm sein, auch im Aussehen:

Wer sich aber um Liebe bemühen will,
der muß sich vornehm betragen:

Wer Liebe erstrebt,
ist ohne Vornehmheit nichts wert.

Vornehmheit ist nicht Stolz:

Wer vornehm ist, ist dadurch mehr wert,
wenn er nur frei von Stolz
und nicht unvernünftig und vermessen ist.

...

Deine Schnürschuhe und Stiefel
sollst Du öfters erneuern,
und achte darauf, daß sie so eng anliegen,
daß die Bauern sich darüber streiten,
auf welche Weise Du da hineinkommst
und auf welcher Seite Du wieder herauskommst.

...

Dulde keinen Schmutz auf Dir;
wasch Deine Hände, putz Dir die Zähne;
wenn unter Deinen Nägeln etwas Schwarzes erscheint
so laß es da nicht bleiben.

Knüpf Deine Ärmel eng, kämm Dein Haar,
aber schmink Dich nicht und mal Dich nicht an:

Das ziemt sich nur für Damen
oder Leute von schlechtem Ruf,
die zu ihrem Unglück Liebe
wider die Natur gefunden haben.

(Vv.2133-74)

- kurz: er soll höfisch sein.

Auch eine Buße bekommt der Liebende auferlegt, nämlich Tag und Nacht an seine Liebe zu denken und sein Herz nicht nur zu verleihen, sondern sich ganz seiner Liebe hinzugeben.

Amor warnt ihn vor folgenden Abenteuern, die ihn erwarten: er wird Qualen und Schmerzen leiden, schlaflose Nächte zubringen, von Freude in tiefe Traurigkeit stürzen, abmagern, bleichsüchtig werden, kurz: er wird liebeskrank sein. Der Liebende ist nun nicht so sicher, ob er diese Hölle länger als ein halbes Jahr aushalten kann, aber Amor macht ihm drei Gaben zum Geschenk, die ihm helfen sollen: Douz Pensers, Douz Parlers, Douz Regarz; Süßes Gedenken, das Kummer und Schmerz durch die Erinnerung an die Geliebte bekämpft, Süße Rede, die ihn Gedanken mit einem Vertrauten austauschen läßt über seinen Zustand und so Trost spendet, und schließlich Süßer Blick, der die Augen zu Boten des Herzens werden läßt, sooft er seine Geliebte sieht.

Danach ist Gott Amor plötzlich verschwunden, aber der Liebende bleibt nicht lange allein: Bel Accueil, Schöner Empfang, Sohn der Höflichkeit, gesellt sich zu ihm und bietet ihm seine Dienste an. Mit ihm zusammen betritt er den Rosengarten und ist seiner Rose ganz nahe. Allerdings ist der Garten bewacht von allerlei Gestalten: da ist Dangiers, der Widerstand, der in einer Ecke mit Laub getarnt auf Eindringlinge wartet, und da ist Frau Argwohn, Jalousie, die Damen Scham und Angst, Honte und Peor, und der Böse Mund, Malebouche, der Verleumder. Der Liebende, der dem Schönen Empfang sein Herz ausschüttet und alles berichtet, was ihm widerfahren ist, bittet ihn um die Rose. Aber Schöner Empfang erschrickt sehr, als er das hört, und Widerstand stürzt aus seinem Versteck heraus und beschimpft den Schönen Empfang, wieso er solch einen Burschen in den Garten lasse, der ihn sowieso hintergehen würde, man kenne das ja. Der Schöne Empfang bekommt es mit der Angst und flieht vor Widerstands Zorn und dem Liebenden, der nun wieder allein und verschreckt dasteht.

So erblickt ihn die Dame Vernunft, Raison, die von ihrem Turm herabsteigt, um den Liebenden zur Besinnung zu rufen und ihn vor den Täuschungen Amors zu warnen. Doch der Liebende hört nicht auf sie, und sie zieht sich wieder zurück. In seinem Schmerz erinnert er sich an seinen treuen Gefährten, Ami, den Freund, zu dem er jetzt geht. Dieser rät ihm, da er Widerstand aus ähnlichen Situationen selbst gut kennt, diesem zu schmeicheln und ihm zu versprechen, nie wieder etwas gegen seinen Willen zu tun. Dann würde er schon nachgeben. Sehr widerwillig läßt sich Widerstand vom Liebenden überreden und gestattet den Zutritt zum Garten, wenn er sich von den Rosen fernhalte. Edelmut und Mitleid, Franchise und Pitié kommen nun dazu, um Widerstand zu überreden, dem Liebenden doch wenigstens den Umgang mit Schöner Empfang wieder zu gestatten, wenn er schon seiner Rose fernbleiben muß. Er läßt sich überreden und nun wird es dramatisch im Widerstreit der Gefühle: Schöner Empfang gesellt sich wieder zum Liebenden, und die Dame Venus mit ihrer alles entfachenden Fackel kommt dazu, um dem Liebenden zu ermöglichen, seine Rose nicht nur anzusehen, sondern auch zu küssen, was dieser natürlich sofort tut und was Schöner Empfang gar nicht recht ist, bestätigt es doch die Vorurteile Widerstands. Während der Liebende durch den Kuß im siebten Himmel schwebt, ist um ihn herum der Teufel los. Böser Mund, der alles gehört und gesehen hat, stürzt hervor und schreit und schimpft so lange, bis Frau Argwohn erwacht, die ihrerseits den Schönen Empfang ausschilt und, obwohl Scham versucht, ihn zu verteidigen, ihn auf einen Turm gefangensetzen will, da er ja sowieso nur die jungen Leute zur Unzucht anstachele. Zitternd kommt die Angst dazu und beklagt sich, daß schon sooft April und Mai vorübergegangen seien, ohne daß die Wächter des Rosengartens dermaßen ausgescholten worden wären. Widerstand, der sich gerade wieder am Eingang des Gartens in einer Ecke gemütlich zum Schlafen legen wollte, wird von Scham wieder geweckt, da er ja wohl Aufgaben zu erfüllen hätte. So bewacht er nun den Garten mit doppeltem Eifer und einem Stock.

Frau Argwohn läßt nun in Windeseile Gräben um die Rosen ziehen und Mauern errichten, eine Festung bauen mit einem Turm in der Mitte, in dem sie den Schönen Empfang festsetzt. Diese Anlage ist mit Kriegsgerät aller Art ausgerüstet und zur Bewachung der vier Tore dienen die Wächter des Gartens. Den Turm aber mit dem Gefängnis in seiner Spitze bewacht Frau Argwohn selbst.

Der Liebende hat seinen Kampf verloren. Er macht sich nun in einer Art Zusammenfassung des Erlebten die bittersten Vorwürfe, daß er die Schuld an der Festsetzung des Schönen Empfangs, der ihm lieb und teuer ist, trage. Trotzdem ist er nicht ganz sicher, ob er alle Hoffnung verloren hat.

An dieser Stelle endet der erste Teil des Rosenromans von Guillaume de Lorris und, wie eine Textillustration aus dem frühen 14. Jahrhundert zeigt, Guillaume gibt sein Buch an Jean de Meun weiter.

III. JEAN DE MEUN

Aus Meun-sur-Loire, auch in der Nähe von Orléans gelegen, kommt der Autor des zweiten Teils des Rosenromans, Jean Clopinel (Hinker), von dem wir das Todesjahr wissen: er starb 1305 in der rue St. Jacques in seinem Haus La Tournelle in der Nähe der Universität, damals noch vor den Toren von Paris gelegen.

Seine ca. 18.000 Verse des Rosenromans sind nicht alles, was dieser belebte Mann geschrieben hat. Da er sich, wie z.B. in seinem Testament, als maistre Jehan de Meun bezeichnet, und da er eine umfassende Bildung und Kenntnis auch der lateinischen Literatur besessen hat, nimmt man an, daß er ein Kleriker mit niederen Weihen war, auf jeden Fall muß man ihn als einen bürgerlichen Intellektuellen bezeichnen. Er schreibt selbst für Laien, d.h. in der Volkssprache Französisch und nicht in Latein, denn seine erklärte Absicht ist es, auch den Lateinunkundigen den Nutzen der Philosophie nahezubringen. So übersetzt er z.B. den Briefwechsel zwischen Abaelard und Héloïse, Texte von Ailred von Rievaulx und, was ihm besonders am Herzen liegt, die *Consolatio Philosophiae* des Boethius. Dieser Übersetzung stellt er als Vorwort das Widmungsschreiben an König Philipp IV von Frankreich, seinen Auftraggeber, voran, in dem er sein Anliegen, auch den Laien die Philosophie zu vermitteln, noch einmal darlegt. Er steht damit am Anfang einer Reihe von berühmten Übersetzern, die dann im 14. und 15. Jahrhundert im Dienste der französischen Könige auch in den Kreisen des Hochadels die Kenntnis der lateinischen Literatur verbreiten sollten.

Sein ganzes Leben blieb er im Quartier Latin, im lateinischen Viertel in Paris, so genannt, weil die damals noch junge Universität von Paris dort war und ja immer noch ist: 1170 war sie gegründet worden und 1215 hatte der päpstliche Legat Robert de Courçon ihr ihre Statuten gegeben. Und noch fast 100 Jahre nach seinem Tod genießt Jean de Meun eine solche Popularität, daß sein Haus La Tournelle ein Ziel von Pilgerfahrten wird. 1398, 90 Jahre nach Jean's Tod, schreibt Honoré Bonet in einem kurzen Text über die Erscheinung die er eines nachts hatte: "Nach dem Abendessen, zu einer sehr späten Stunde, ging ich in den Garten von La Tournelle vor den Toren von Paris; dieses Haus gehörte einmal Jean de Meun. Dort setzte ich mich ganz allein in eine Ecke. Und da hatte ich eine Erscheinung. Seht, da kam ein großer Mann, ganz in Eichhörnchenpelz gekleidet, und er begann mich auszuschimpfen und sprach sehr ärgerlich: 'Was tust Du hier? Welcher Wind und welches Wetter bringen Dich hierher? Ich schuf diesen Garten nicht dafür, daß Du hier all den Wein, den Du heute Nacht getrunken hast, ausdünstest. Ich bin Maistre Jehan de Meun, der hier den Rosenroman schrieb. Und dieses Haus, das Du siehst, nahm ich mir, um meinen Wünschen zu entsprechen.'" Leider können wir heute auf der rue St. Jacques 218 nicht mehr das Originalhaus bewundern, da es im 18. Jahrhundert zerstört wurde. Bei dieser Popularität ist es kein Wunder, daß noch lange Zeit nach seinem Tod Anekdoten über Jean existierten, von denen ich Ihnen das nächste Mal mehr berichten werde.

Sein Teil des Rosenromans, wie Sie feststellen werden, ist verschieden von dem Guillaumes, sowohl im Stil, als auch in seiner Absicht, die über die Vermittlung des Höfischen und des Verfeinerten hinausgeht, als auch in der Struktur: weniger die Handlung als vielmehr die auftretenden Personen und ihre Reden und Predigten über die verschiedensten Lebensbereiche geben Jeans zweitem Teil seine Form. In diesen Reden kommen die Personen sozusagen "vom Hölzchen aufs Stöckchen", anders ausgedrückt: Jean bringt in ihren Reden alles unter, was er zu den jeweiligen Themen in der Dichtung und Philosophie seiner Zeit gefunden hat, so daß man ihn oft als einen Chaoten bezeichnet hat (auch darüber das nächste Mal mehr). An einigen Stellen werde ich Sie gleich auf seine Quellen hinweisen. Aber alles in allem gilt für Jeans Teil des Rosenromans, was Maxwell Luria 1982 über ihn sagte:

One can say of Jean's originality what was said of Guillaume's: nobody had ever made such a poem before. And until the reader knows it well enough to perceive the form beneath the apparent disorder, the reason behind the seeming chaos, he can at least be stimulated by

some excellent talk. The characters of Jean de Meun do indeed speak a lot - but then, they have a lot to say.

Hören wir uns nun also an, was die Personen zu sagen haben.

IV. DER ZWEITE TEIL DES ROSENROMANS

Auf Seite 4 finden Sie nun die Strukturanalyse des 2. Teils des Rosenromans, und es wird Ihnen auffallen, daß ich aus zeitlichen Gründen nicht alle Stichwörter dieser Analyse ansprechen kann. Ein Bild Jean de Meuns aus dem frühen 14. Jahrhundert und eine Szene der Schlacht um die Festung aus dem 15. Jahrhundert illustrieren Ihnen diesen zweiten Teil.

Man hat Jean nachgesagt, daß er ein miserabler Erzähler sei, aber ein guter Philosoph. So ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Fortsetzung der Handlung selbst in ein paar Sätzen zusammenfassen läßt. Der Liebende ergeht sich also in Selbstvorwürfen, aber man merkt schnell die Feder Jeans, denn der Liebende beginnt, über seine Lage, über seine Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, zu philosophieren. Er appelliert schließlich an Gott Amor, der ihm zu Hilfe eilt und aus dem Gefolge des Vergnügens eine Armee zusammenstellt, die die Festung stürmt und ihre Wächter angreift. Als es so aussieht, als ob die Schlacht sich nachteilig für Gott Amor gestaltet, kommt seine Mutter Venus mit ihrem Gefolge zu Hilfe, und die Festung wird in Brand gesetzt, die Dame also entflammt. Der Schöne Empfang wird befreit und erlaubt dem Liebenden, in das Heiligtum einzudringen und die Rose zu pflücken. Banal, möchte man sagen, als Inhalt von 18.000 Versen, wo viel Spannenderes in den knapp 5000 von Guillaume gestanden hatte. Was fasziniert, sind tatsächlich die gezielten Standorte der Reden und Predigten der auftretenden allegorischen Figuren Vernunft, Freund, Falscher Schein, Natur und Genius, Raison, Ami, Faus Semblant, Nature, Genius, nicht zu vergessen die Alte, La Vieille, die den Schönen Empfang bewacht.

Wir haben den Liebenden verlassen, als er nicht mehr wußte, was er tun sollte. In dieser Lage kommt Vernunft ein zweites Mal von ihrem Turm herab und beschwört ihn, sich nicht von Gott Amor täuschen zu lassen, sich nicht auf törichte Liebe einzulassen. In ihrer langen Rede macht Vernunft dem Liebenden klar, daß es zwei Arten von Liebe gibt: die, mit der man natürlich liebt, d.h. dem Prinzip des "Wachset und mehret Euch" der Bibel nachkommt, und die, mit der man nur seiner Leidenschaft nachkommt, die törichte Liebe, wobei die Frau gemäß der Tradition zur Gefahr wird, und der unerfahrene Liebende nur gemäß seiner Jugend für seinen Leichtsinns entschuldigt werden kann. Und da Fortuna für die Liebe auch eine Rolle spielt, kommt Vernunft auch auf sie zu sprechen. Einer der schönsten Teile dieses zweiten Teils des Rosenromans ist die Beschreibung des Wohnortes der Fortuna, die in einer Landschaft voller Widersprüche lebt. Es gibt einen schwarzen, giftigen Fluß in dieser Landschaft, aber auch einen klaren mit süßem und wohlschmeckenden Wasser; es gibt Wälder, die ihr Laub abwerfen und zu gleicher Zeit Wälder, die im Frühlingsgrün stehen; hier wohnen einmal die Eule, die Unglücksbotin, und die Nachtigall, die Liebessängerin. Der Palast der Fortuna schließlich ist zur Hälfte aus dem schönsten Marmor gebaut und zur Hälfte Ruine, und Fortuna selbst wechselt sehr oft ihre Garderobe, von prächtigen Gewändern bis zu Lumpen. Von ihr hängen alle ab, die in irgendeiner Weise auf ihr Glück bauen: Habgierige, Geizige, Machtbesessene und nicht zuletzt Liebende. Daß z.B. auch machthungrige Adelige durch Fortuna in ihr Unglück rennen, zeigt Vernunft dem Liebenden unter anderem an einem aktuellen Beispiel, nämlich an dem Verlust Siziliens für die Stauer, die sich in der Schlacht von Benevento allzu sehr auf Fortuna verließen und denen Karl von Anjou überlegen war, der deshalb, so sagt sie, jetzt auch zurecht König von Sizilien ist und dazu noch von den Päpsten unterstützt wird.

Vernunft bezieht sich hier auf Tagespolitik des 13. Jahrhunderts. Gemeint ist folgendes: Karl von Anjou ist der Bruder König Ludwigs IX von Frankreich. Um seine eigenen Machtbedürfnisse zu befriedigen, verfolgt er eine ehrgeizige Mittelmeerpolitik: er will, ausgehend von Marseille, die Mittelmeerhäfen bis nach Sizilien für Frankreich beherrschen. Für sich selbst möchte er den sizilianischen Thron, der von Stauern besetzt ist. Kaiser

Friedrich II, von dem wir schon hörten, hatte ihn von seiner Mutter geerbt und ihn an seinen unehelichen Sohn Manfred weitergegeben, von dem Vernunft behauptet, er sei ein gewalttätiger und listenreicher Herrscher gewesen. Gegen ihn zieht Karl von Anjou zu Felde und besiegt ihn in Benevento. Aber Karl ist noch nicht am Ziel: Manfreds Neffe Konradin, d.h. Konrad V, kommt aus Deutschland mit einem Gefolge, wird aber von Karl festgenommen und am 29.10.1268 hingerichtet. Daß hier durch den Mund der Vernunft eindeutig der Franzose Jean de Meun spricht, sieht man daran, daß er diesen Kaisermord, mit dem sogar ein ganzes Kaiserhaus, nämlich die Staufer, beendet wird, als für die guten Absichten Karl von Anjous völlig richtig findet. (Schachspiel-Metapher)

Auch die Reichen, besonders die Geizigen, hängen von Fortuna ab, denn wenn sie sterben, haben sie sowieso nichts mehr von ihrem Geld. Und sie sagt:

Eure Heimat ist nicht auf der Erde,
und das kann man wohl von Klerikern erfahren,
die Boethius, De Consolatione lesen
und die Lehren, die sich dort finden;
viel Gutes würde daher den Laien tun,
wer dieses Buch für sie übersetzte.
(Vv.5033-40)

Aber um auf die Liebe zurückzukommen: Vernunft erklärt dem Liebenden, daß niemand, der vernünftig ist, jemals nur wegen seiner Leidenschaften lieben wird noch Gott Amor lieben können wird. Daher solle der Liebende ablassen von diesem Irrsinn, der ihn ins Verderben stürzen wird. 3000 Zeilen lang beschwört ihn Vernunft, aber ohne Erfolg: der Liebende kann seinen Lehnseid nicht brechen, und außerdem kann er an nichts anderes als an seine Rose und an die Befreiung des Schönen Empfangs denken. Enttäuscht muß Vernunft ihn ein zweites Mal unverrichteter Dinge verlassen.

Die Vernunft, die hier spricht, ist nicht mehr der eigene gesunde Menschenverstand des höfisch Liebenden von Guillaume de Lorris, der diesen zur Einsicht in seine aussichtslose Lage bewegen will. Es ist nun die ratio, eine Gestalt, die mit Boethius' Dame Philosophie zur vergleichen ist, die sich dem Liebenden als Ärztin zur Seite stellen will und die mit philosophischen Beweisen und dazugehörigen Beispielen den Liebenden davon überzeugen will, daß der Freundschaftsbegriff Ciceros oder der Rationalismus des Boethius der erotischen Liebe vorzuziehen sind.

Wie bei Guillaume erinnert sich der Liebende, nachdem er mit Vernunft gesprochen hat, an Freund. (Das Folgende finden Sie in Ihrer Strukturanalyse unter III.) Ein zweites Mal berät er sich mit ihm und wieder klagt der Liebende ihm sein Leid und wieder weiß Freund Rat: Tu einfach so, als wärest Du gar nicht mehr an der Rose interessiert. Sei freundlich zu den Wächtern und wenn Du kannst, schenke ihnen etwas oder weine, vielleicht mit Hilfe einer Zwiebel, dann wirst Du schon irgendwie zu Schönen Empfang vordringen können. Jean de Meun's Freund ist ein Zyniker geworden, wofür die vielen Beispiele, mit denen er seine Ausführungen zur Liebe untermauert, Beweis genug sind. Er kommt unter anderem auf Verhalten zu sprechen, das Verliebte zeigen, das aber oft zu nichts führt: "Glaubt Ihr, eine Dame von edlem Herzen liebte einen törichten und ausgelassenen Burschen, der nächtlich träumend herumgehen wird, wie wenn er verrückt werden müßte, und der ab Mitternacht zu singen anfängt, ob es jemandem gefalle oder jemanden ärgere?" Und später, so der Freund, wenn sie verheiratet sind, dann schlägt der Mann seine Frau, so daß wahre Liebe nicht möglich ist. Und besonders der eifersüchtige Ehemann wird klagen: "Ach hätte ich nur Theophrast geglaubt, dann hätte ich nie geheiratet! Die Ehe ist zu beschwerlich durch den Hochmut der dummen Frauen, voller Widerspenstigkeiten und Vorwürfe, die sie machen und aussprechen, voller Ansprüche und Klagen, die sie bei jeder Gelegenheit finden. Auch hat man die größte Mühe, sie zu bewachen und ihre törichten Wünsche zu bremsen. Und ehrbare Frauen - beim heiligen Dionys - sind rarer als ein Phönix, bringen aber auch nur Ärger. Also," sagt der eifersüchtige Ehemann, "nehme man sich ein Beispiel an Héloïse, von

der Peter Abaelard sagt, daß sie niemals in eine Ehe einwilligen wollte. Sie wußte um die Ehe, denn sie war eine kluge Frau und hatte Bücher gelesen! Alle anderen Frauen lügen und betrügen, finden bei ihren Ehemännern Entschuldigungen und vergnügen sich mit anderen und sagen dann auch noch: 'Das geschieht diesem dreckigen, eifersüchtigen und gemeinen Kerl zum Trotz.'

Und dann greift jener, der vor Wut schwitzt, sie vielleicht sogleich an ihren Zöpfen und reißt und zieht daran, die Haare zerzaust und rauft ihr der Eifersüchtige und stürzt sich auf sie, ein Löwe auf einer Bärin wäre nichts dagegen, und er zieht sie durch das ganze Haus vor Zorn und Wut und beschimpft sie auf üble Art. Bei keinem Eid will er irgendeine Entschuldigung annehmen, so böswillig ist er; statt dessen haut und schlägt und prügelt und klopft er sie, die heult und schreit und kreischt und ihre Stimme in den Wind fliegen läßt durch Fenster und über Vordächer und ihm vorwirft, was sie nur weiß, wie es ihr gerade in den Mund kommt, vor den Nachbarn, die herbeikommen und die beide für verrückt halten, und die sie ihm dann mit großer Mühe entreißen, solange er außer Atem ist.
(Vv.9361-82)

Aber, so sagt nun wiederum der Freund, eifersüchtige Ehemänner sollten den Wölfen zum Fraß vorgeworfen werden, denn wie können auf dem Boden von Eifersucht und ausschließlich leidenschaftlicher, törichter Liebe gleichberechtigte Ehen geführt werden? Vor der Ehe springt der Mann bei nur einem Augenaufschlag seiner Geliebten, um ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Wie kann diese Geliebte dann in der Ehe von ihrem Sockel steigen, um nun ihrem Mann zu dienen? Das ist ein Widerspruch, der die natürliche Liebe nicht mehr zuläßt, außerdem sind dann die Frauen die Betrogenen. Es wäre viel besser, zu den Alten zurückzukehren und ohne feste Bindungen, ohne Dienstbarkeit und ohne Niedertracht einfach zu lieben, so daß Eifersucht und andere Laster einfach gar nicht entstünden. Ein letzter Rat des Freundes ist, der Liebende solle beachten, daß Frauen sich nicht gerne zurechtweisen lassen, denn ihr Verstand sei so gebaut, daß es ihnen scheint, sie hätten Belehrungen nicht nötig. Und wenn er seine Rose erlangt, so soll er sie so behandeln, daß er alle aufgezählten Verhaltensfehler vermeidet und, wenn nötig, ihr etwas vorschwindelt, damit sie ihm ihre Liebe gewährt. (Inzwischen sind wir bei IV der Analyse angelangt.)

So getröstet und gestärkt, befolgt der Liebende den Rat des Freundes und schmeichelt den Wächtern, besonders natürlich dem Bösen Mund, damit dieser nichts gegen ihn sagen kann, und verbirgt so gut es geht seine Sehnsucht nach der Rose. Amor sieht seinen Lehnsmann in Not und, da er ihm immer treu ergeben war, beschließt er ihm zu helfen und mit seiner Armee die Festung zu stürmen. Das Gefolge des Vergnügens kommt vollzählig auf seinen Ruf hin, und sogar der Falsche Schein und die Erzwungene Abstinenz, zwei recht negative Gestalten, die als Pilger und Nonne verkleidet sind, wie sie sich überhaupt zur Tarnung immer verkleiden, und nur zu sein scheinen, was sie in Wirklichkeit gar nicht sind.

Amor ist empört über ihr Erscheinen, aber der Falsche Schein, dem ja niemand glauben kann, legt zum Beweis seiner Glaubwürdigkeit vor den Anwesenden ein Geständnis all seiner Tricks und Schliche ab. Vor diesem Geständnis jedoch erklärt Amor seiner Armee, warum

gekämpft werden muß. Er macht die Schlacht zu seiner eigenen Sache: man hat seit Tibull, Catull und Ovid die Liebe vergessen. Und wäre da nicht Guillaume de Lorris gewesen, der den Rosenroman geschrieben hat, stünde es schlecht mit der Welt. Der ist nun jedoch vor 40 Jahren gestorben, aber es wird ein äußerst gelehrter Mann kommen aus Meun-sur-Loire, der Jean Clopinel heißen wird, und der wird das Werk vollenden, bis er die Rose gepflückt haben wird. Vorher jedoch muß der Schöne Empfang befreit werden. "Ich flehe Euch mit gefalteten Händen an, daß dieser arme, unglückliche Guillaume unterstützt und getröstet werde. Und wenn ich Euch für ihn nicht bäte, so müßte ich Euch gewiß bitten, wenigstens Jean zu unterstützen, damit er leichter schreiben kann." Ein raffinierter Trick Jean de Meuns: es ist ganz klar, daß er sich hier von dem höfisch Liebenden Guillaumes abgrenzt. Das erzählende Ich wird zu einer Mischung aus Jean selbst und einem Liebenden, der nichts Höfisches mehr an sich hat.

Nun, man arbeitet einen Schlachtplan aus, und damit Amor besänftigt wird, predigt der Falsche Schein vorher über seine Person. Für die nun folgenden Ansichten über die Machenschaften in der Welt, sowohl von gekrönten Häuptern, als auch von Frauen, als auch von Kirchenmännern jedweder Art oder anderen Menschen begangen, nutzt Jean de Meun gänzlich die Gattung der Traumvision und der allegorischen Darstellung für seine Ansichten. Niemand sonst als die allegorische Figur des Falschen Scheins dürfte laut sagen, was gesagt wird.

Die Eltern des Falschen Scheins sind Betrug und Heuchelei. "Einen schönen Zeugungsakt haben sie da begangen!" wirft Gott Amor dazwischen. Der Falsche Schein gibt zu, daß er in allen Menschen wohne, egal ob sie ein frommes oder weltliches Kleid tragen. "Auf ihre Taten achtet, nicht auf ihre Gewänder!" so predigt er. Die Schlimmsten jedoch, oder besser: die bei ihm Beliebtesten sind die Bettelmönche, denn Bettelei ist ja schließlich eine schändliche Sache, wenn man kräftig und intelligent genug ist, sein Brot selbst zu verdienen. Sie mischen sich in weltliche Dinge ein, sind bestechlich, eitel, habgierig und verfressen. Ganz besonders gerne hat er mit den Franziskanern zu tun, die an der Pariser Universität Theologie lehren, und zwar da mit den Spiritualen. Sie haben es geschafft, den Antichristen zu verkünden und 1255 auf dem Vorplatz von Notre Dame ein Buch zu verkaufen, daß sofort als ketzerisch verboten wurde. Gottseidank war die Universität, die manchmal tief schläft, vom Lärm dieses Buches erwacht und hat gehandelt.

Hier geht es um einen Streit, den Jean selbst miterlebt hat. Nach dem Tod ihres Gründers, Franz von Assisi, 1226, spalteten sich die Franziskaner in die Konventualen, die sich mit weltlichen Dingen beschäftigen wollen trotz ihres Armutsgelübdes, und die Spiritualen, die in extremer Weise ihr Gelübde erfüllen wollen. Diese lernen die Schriften Joachims von Fiore (+1202) kennen, in denen von drei Weltaltern der Geschichte die Rede ist:

1. das Weltalter Gottvaters, der Synagoge und des Alten Testaments;
2. das Weltalter Christi, der Kirche und des Neuen Testaments;
3. das Weltalter des Heiligen Geistes, einer geistigen Mönchskirche und eines ungeschriebenen Testaments.

Den Beginn dieses dritten Weltalters berechnet Joachim auf 1260, so daß die Spiritualen Franz von Assisi als neuen Christus feiern und sich selbst als die Wegbereiter des neuen mönchisch-geistlichen Weltalters sehen. Das Buch, daß sie vor Notre Dame verkaufen, ist das Ewige Testament. Sie werden 1255 verboten, im Rahmen der Inquisition verfolgt und als Ketzer verbrannt.

In solchen Kreisen bewegt sich der Falsche Schein sehr gerne.

Nun, da er seine Person offenbart hat, ziehen alle in den Kampf, und Falscher Schein und Erzwungene Abstinenz erweisen sich als nützlich, indem sie versuchen, den Bösen Mund zu besiegen. Sie erwürgen ihn, als er den scheinbaren Ordensleuten beichten will und schneiden ihm seine Zunge ab. Damit gibt es einen Zugang zur Festung.

Die Alte, La Vieille, die den Schönen Empfang bewacht, ist schnell überredet, mitzuspielen und öffnet eine unbewachte Hintertür, damit der Liebende eintreten kann. Sie bringt dem Schönen Empfang ein Geschenk des Liebenden, der ja erst einmal erfahren will, ob er ihm verzeihen hat. An dieser Stelle hebt sie zu einer langen Rede an. Sie, die ehemalige Lebedame, klärt in dieser Rede den Schönen Empfang über das Wesen der Frauen auf, und das in genauso zynischer Weise von ihrem Standpunkt aus, wie zuvor schon der Freund. Frauen nehmen alle Männer - zumindest sollten sie das, da die ja sowieso nichts anderes wollen und schlecht sind und selbst nur betrügen -, saugen sie bis auf den letzten Heller aus und werfen sie dann weg. Am besten tun sie dies mit vielen gleichzeitig, da man die Liebhaber so am besten gegeneinander ausspielen und eifersüchtig machen kann. Dies tun sie, weil sie von Frau Natur regiert sind. Das einzige was sie, die Alte, ärgert, ist, daß sie sich bei dieser Sache nicht schlauer angestellt hat, als sie noch jünger war, denn dann hätte sie eine reiche Frau werden können. Sie gibt viele Ratschläge zu Kleidung, Schminke, Schmuck und Benehmen der Frauen, damit diese die Blicke der Männer auf sich ziehen können. Das widerspricht natürlich völlig dem Ideal der tugendhaften Frau. Die Rede der Alten ist ein Gegenpart zur Rede Amors im ersten Teil des Romans, den auch er gab ja dem Liebenden Anweisungen für sein Benehmen. Hören Sie nun einen Teil dieser Ratschläge:

Kurz, alle Männer betrügen und belügen die Frauen,
alle sind Schuffte, und überall schmeicheln sie sich ein,
daher muß man sie auf gleiche Weise betrügen
und nicht sein Herz an einen heften.

...

Und wenn es geschieht, daß vor lauter Zorn
irgendein Spitzbube ihre Haare ganz ausgerissen hätte,
so daß sie diese nicht mehr benutzen kann,
um sich wieder ein dickes Haargeflecht zu machen,
so Sorge sie dafür, daß man ihr die Haare
irgendeiner verstorbenen Frau bringt
oder Wülste von blondfarbener Seide,
und stopfe das alles in ihr Haarnetz.
Über den Ohren trage sie solche Haarhörner,
daß kein Hirsch, kein Bock und kein Einhorn,
selbst wenn es sich den Kopf einschläge,
ihre Hörner überragen könnte.

...

Und wenn sie zu breite Schultern hat,
um beim Tanz und beim Reigen zu gefallen,
so soll sie ein Kleid aus dünnem Tuch tragen,
so wird sie von weniger häßlicher Statur erscheinen.
Und wenn ihre Hände nicht schön sind und frei
von Pickeln oder Pusteln,
so achte sie darauf, daß sie diese dort nicht bleiben läßt;
sie lasse sie mit einer Nadel entfernen;
oder sie verstecke ihre Hände in ihren Handschuhen,
so wird kein Pustel und keine Krätze zu sehen sein.

...

Und wenn sie Lust hat zu lachen,
so lache sie so klug und so schön,
daß sie zwei Grübchen auf den beiden Seiten
ihrer kleinen Lippen beschreibt;
beim Lachen blähe sie ihre Backen nicht zu sehr auf,
noch ziehe sie sie in Fratzen zusammen.
Ihre Lippen dürfen sich beim Lachen nicht öffnen,
sondern sollen die Zähne verbergen und bedecken.

Eine Frau muß mit geschlossenem Munde lachen,
denn es ist gar nicht schön,
wenn sie mit offenem Maule lacht:
Allzu breit und aufgesperrt erscheint er dann.

...

Und sie achte gut darauf, daß sie sich nicht die Finger in den
Saucen bis zu den Gelenken befeuchtet,
daß ihre Lippen nicht mit Tunkschnitten, Knoblauch
oder fettem Fleisch beschmiert sind,
daß sie nicht zu viele Stücke aufeinanderhäuft
und nicht zu dicke in ihren Mund stopft.

...

Auch muß sie so sittsam trinken,
daß sie keinen Tropfen auf sich ergießt,
denn für sehr roh oder für sehr gierig
können sie deshalb einige wohl halten,
die sähen, wie ihr das unterläuft;
und sie achte darauf, daß sie den Humpen niemals berührt,
solange sie einen Bissen im Mund hat.
Auch muß sie sich den Mund so gut abwischen,
daß sie kein Fett sich dort ansammeln läßt,
vor allem nicht auf der Oberlippe,
denn wenn Fett auf dieser bleibt,
dann erscheinen dadurch im Wein kleine Flecken,
die weder schön noch sauber sind.

...

Und sie hüte sich auch, bei Tisch einzuschlafen:
Allzu wenig angenehm wäre sie dadurch;
allzu häßliche Dinge widerfahren
denen, die einen solchen Schlaf halten.
Es ist nicht vernünftig, an den Orten
zu schlummern, die zum Wachen eingerichtet sind;
viele sind dadurch enttäuscht worden,
so manches Mal sind sie dabei nach vorn
oder hinten oder auf die Seite gestürzt,
wobei sie sich Arm oder Kopf oder Rippe brachen.

...

So muß die Frau überall ihre Netze
auslegen, um alle Männer zu fangen,
denn, da sie nicht wissen kann,
von welchen sie die Gunst erlangen kann,
muß sie, um wenigstens einen an sich zu ziehen,
allen ihren Haken anlegen.
(Vv.13265-594)

Der Schöne Empfang überlegt nach diesen Ausführungen, ob es nicht eigentlich furchtbar einfach wäre, die Festung, bzw. die Dame, einzunehmen, wenn es da nicht Widerstand und Angst und Scham gäbe," die noch immer versuchen, zu retten was zu retten ist und wie Wahnsinnige um die Festung rasen". Amor führt nun durch die Hintertür den Süßes Blick, den Liebenden und den Schönen Empfang zusammen und der Kampf bricht los.

Man ist sehr gespannt, wie es weiter geht, aber an dieser Stelle (in den Outlines IV,i) unterbricht Jean de Meun die Handlung und meldet sich selbst zu Wort. Er erklärt, daß er ein Buch schreibt, das den Liebenden Antwort auf alle Fragen geben will. Er entschuldigt sich, manchmal ein wenig offen reden zu müssen und Worte zu benutzen, die vielleicht schmutzig

und bösartig klingen. Er möchte damit natürlich besonders den Damen nicht zu nahe treten, denn niemand dürfe die Frauen schmähen. Auch will er keinen lebenden Frau schaden. Aber: nur deshalb hat er sie hier beschrieben, damit er und die Frauen zur Erkenntnis ihrer eigenen Art gelangen können. Auch solle man die Ausführungen des Falschen Scheins nicht verübeln, sie richten sich nicht gegen lebende Mönche und schon gar nicht gegen solche, die einem heiligen Orden angehören und gute Werke verrichten.

Der Kampf um die Festung beginnt, aber Amor muß dennoch seine Mutter Venus um Hilfe bitten, die in ihrem Wagen und mit einer Armee kommt. Alle Kämpfenden schwören ihr einen Eid, daß im Namen der Venus die Keuschheit aus jeder Frau verschwinden muß.

An dieser Stelle wird die Frau Natur eingeführt, die man in ihrer Schmiede bei der Arbeit sieht, denn sie ist es ja, die auch die Liebe gemacht hat, um die man jetzt, da sie sich von ihrer natürlichen Art abgewandt hat, so kämpfen muß. Natur ist betrübt, daß dieser Kampf stattfinden muß und sucht Rat bei ihrem Beichtvater Genius. Dieses Bild wie auch das Motiv der Natur, zu Genius zu gehen, stammen von Alanus ab Insulis' De Planctu Naturae, in der die gleiche Situation beschrieben wird. Genius hat bei Alanus die Funktion einer Art Spiegel, eines dialektischen Gegenparts der Natur. Hier, so ist vermutet worden, ist er als der Geist der Generationen zu verstehen, als der personifizierte Fortpflanzungsinstinkt, ein weltlicher Geist, der jedoch trotzdem das Bindeglied zwischen der natürlichen Ordnung und der göttlichen Ordnung bleibt. Auch Genius klärt sie über das Wesen der Frauen auf, die seiner Meinung nach zornig, schwatzhaft, heimtückisch und gefährlich sind; die Männer sollen sie liebhaben, sie bekleiden und nähren, aber sonst meiden und ihnen unter gar keinen Umständen vertrauen. Nur die Dame Natur ist eine Ausnahme, weil sie grenzenlos weise ist. Natur wird darüber nur noch trauriger, da sie irgend etwas falsch gemacht haben muß, als sie in Gottes Auftrag den Menschen schuf, und beichtet. Was nun kommt, ist eigentlich keine Beichte, sondern über 2500 Zeilen naturwissenschaftliche Erkenntnis der Zeit. Hierin unterscheidet sich wiederum die Beichte der Natur Jean de Meuns von der Beichte der Natur des Alanus, der es nur um die schlechten Formen und die Auswüchse in der Liebe geht.

Sie beginnt mit dem Aufbau der Welt, an der ja nichts auszusetzen ist, da Gott sie gemacht hat. Die nun folgende Kosmosvorstellung ist in der Tat lesenswert. Im Zentrum des Kosmos ist die bewegungslose Erde. Um sie herum liegen kreisförmige Sphären, die Planeten enthalten, und zwar jeweils in der Reihenfolge ihres Abstandes zur Erde Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn und schließlich die Fixsterne, die alle in einer Sphäre liegen. Diese Sphären sind unsichtbar und bestehen aus einer kristallinen Substanz. Sie kreisen permanent um ihren Mittelpunkt Erde in verschiedenen Geschwindigkeiten und lassen damit die Planeten auch kreisen. Die äußerste Sphäre bewegt sich von Osten nach Westen und zieht die anderen Sphären mit sich, die jedoch eine Gegenbewegung von Westen nach Osten ausführen, um die Geschwindigkeit immer gleich zu halten, denn sonst würde aus dem Kosmos ein Chaos, weil die Rotationsbewegung unkontrollierbar schnell würde. Damit werden die Sphären in Harmonie gehalten und produzieren darüberhinaus Klänge, die sogenannten Sphärenklänge, von denen die Musik abhängt. Die Planeten brauchen genau 24 Stunden, um einmal die Erde zu umkreisen, die Fixsterne brauchen 100 Jahre, um sich in ihrem Kreis von 360° um 1° zu verschieben, d.h. sie benötigen 36.000 Jahre, um einmal um die Erde zu kreisen, das sogenannte kosmische Jahr.

Der Mond weist dunkle Flecken auf, und das kommt daher, daß er an diesen Stellen durchsichtig ist und die Sonnenstrahlen nicht reflektiert werden. Die Form dieser dunklen Flecken ist sehr interessant: man sieht eine Schlange, "die ihren Kopf nach Westen gebeugt hält, und im Osten endet ihr Schwanz; auf dem Rücken trägt sie einen aufragenden Baum, der seine Zweige gen Osten streckt, sie dabei aber verdreht; auf diesem verdrehten Ding haust ein Mann, der, auf seine Arme gestützt, nach Westen seine Füße wie seine Oberschenkel gerichtet hat." Sie haben hier ein sehr frühes Beispiel für den Mann im Mond.

Zwischen Mond und Erde nun existiert die sogenannte sublunare Sphäre, die aus den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser und Luft besteht. Sie haben die Eigenschaften trocken, heiß,

feucht und kalt und in ihren verschiedenen Zusammensetzungen können sie Leben produzieren. Dadurch, daß sie aber auch negativ aufeinander reagieren, bewirken sie, daß z.B. das Feuer Wasser verdunstet und damit Lebendes allmählich austrocknet, so daß es sterben muß. Auf diese Weise gibt es auf der Erde einen ständigen Kreislauf von Wachstum und Verfall. Diese sublunare Sphäre ist also endlich, im Gegensatz zu den anderen Sphären, die aus dem ewigen 5. Element, der Quintessenz bestehen. Jean gibt mit dieser Rede der Natur, da sie ja auf Französisch geschrieben ist, zum ersten Mal Laien einen Einblick in diese für die damalige christliche Welt revolutionierende Theorie des Weltaufbaus; revolutionierend, weil Gott in keiner Weise nötig ist, um diesen Aufbau zu erklären; er ist zwar der Schöpfer der Welt, aber zu ihrer Erklärung braucht man ihn nicht. Dieses rationalistische Welterklärungssystem hat seine Wurzeln bei Ptolemäus und Aristoteles, war aber dem christlichen Abendland verlorengegangen und erst über die arabischen Philosophen und ihre Übersetzungen den christlichen Philosophen wieder zugänglich geworden.

Abhängig von diesem Kosmos ist die Astrologie, da man aus der Konstellation der Sterne das Schicksal der Menschen vorhersagen kann. Die Natur ist davon nicht überzeugt, da sie die Menschen nicht für würdig hält, daß die Sterne über sie Aussagen dieser Art machen würden. Auch sind ihrer Meinung nach Erscheinungen, wie Träume und Halluzinationen mehr vom Seelenzustand eines Menschen abhängig, als daß sie in irgendeiner Weise mystisch weissagend wirken könnten. Wer Gesichte hat, hat entweder zu viel gegessen oder zu übermäßig gefastet, obwohl sie auch zugeben muß, daß sie nicht ganz sicher ist, ob nicht manchmal an Träumen doch etwas Wahres ist. Sie sehen an diesem Welterklärungsmodell, wie eng die Naturwissenschaften des quadriviums (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) zusammenhängen und eins ohne das andere nicht auskommen kann.

Natur beschreibt weiter alles, an dem nicht auszusetzen ist in der Welt, z.B. am Wetter und an den Jahreszeiten. Wenn das schlechte Wetter und die Kälte vorbei sind, erzählt sie unter anderem, dann zieht die Luft ihren indigoblauen Mantel an, die Wolken nehmen sich die bunten Bogen, Regenbogen genannt, als wenn sie auf die Jagd gehen wollten, die Menschen schmücken sich, satteln ihre Pferde und der Windgott Äolus beflügelt ihre Schritte, wenn sie im Frühling auf Pilgerfahrt gehen. Wer jemals den Prolog zu Chaucers Canterbury Tales gelesen hat, dem kommt dies seltsam bekannt vor.

An all dem ist nichts auszusetzen. Nur der Mensch hat sie enttäuscht und ist ihr untreu geworden. Sie schreibt einen Brief an die Armee Amors und Genius, der ihr weiterhelfen will, zieht sich sein Priestergewand aus und ein weltliches, geflügeltes an, in dem er sich schneller fortbewegen kann. Er begibt sich zu Amor und seiner Armee.

Ohne länger zu zögern,
ist Genius alsdann, um den Brief besser zu lesen,
gemäß den früher beschriebenen Fakten,
auf ein großes Gerüst gestiegen;
und die Ritter setzten sich auf die Erde,
sie wollten andere Sitze nicht holen;
und jener entfaltet vor ihnen eine Urkunde
und beschreibt mit seiner Hand einen Kreis um sich herum
und gibt Zeichen und sagt, sie sollen schweigen;
und jene, denen seine Worte gefallen,
zwinkern sich zu und stoßen sich an.
(Vv.19491-501)

Genius richtet an sie die Predigt, die Natur ihm aufgetragen hat: wachset und mehret Euch, liebt Euch um Eurer natürlichen Bestimmung wegen und laßt den anderen Unfug. Der Garten des Vergnügens wird Euch dem himmlischen Paradies, dem Garten des Lammes, eher entfernen als näherbringen. Alles in diesem Garten hat nämlich ein Ende, nur der Paradiesgarten ist ewig. Wer ins Paradies eingehen will, folge dem Lauf der Natur, damit die menschliche Rasse nicht ausstirbt. "Ackert, bei Gott, Ritter, ackert, und erneuert Eure

Geschlechter!" Genius predigt dies über 2000 Zeilen im Gewand eines Bischofs, das Amor ihm gegeben hat, die Armee Amors freut sich über dieses Urteil der Natur und Venus setzt die Festung in Brand. Die Wächter fliehen, der Schöne Empfang geleitet den Liebenden ins Heiligtum und er vereint sich, wie es der Auftrag der Natur ist, mit seiner Rose. Vorher jedoch macht der Liebende noch klar, daß er inzwischen, während seines ganzen Abenteuers um diese eine Rose, schon viele Rosen gehabt hat und nicht mehr so unerfahren ist, wie am Anfang - etwas, das Guillaume's höfisch Liebender niemals gesagt hätte. Jean's Liebender ist inzwischen der Überzeugung, daß man alle Rosen, besonders wenn sie jung sind, so ausprobieren muß, wie ein Feinschmecker verschiedene Gerichte kostet, um herauszufinden, welches am besten schmeckt. "Denn," sagt Jean, "wer das eine definieren will, der muß sich an das andere erinnern, oder er wird durch keinerlei Bemühen eine Definition davon geben können; denn wer nicht Kenntnis von beiden hat, wird niemals ihren Unterschied kennen, ohne den keine Definition, die man geben wollte, zustandekommen kann." Der lakonische Schlußsatz lautet: "So gewann ich die rote Rose; und es wurde Tag und ich erwachte."

V. FAZIT

Guillaume de Lorris hat mit seinem ersten Teil des Rosenromans eine höfische Traumvision geschrieben, die die psychische Verfaßtheit Liebender in allegorischen Gestalten miteinander agieren läßt. Der Liebende selbst scheitert am Schluß, weil er wegen des höfischen Prinzips seine Dame nicht erreichen kann. Nun hat Guillaume ja seinen Teil des Romans nicht beenden können, wie wir wissen, denn sein Wunsch war es ja auch, den Liebenden die Rose erreichen zu lassen.

Jean de Meun, der Intellektuelle aus Paris, dagegen läßt seinen Liebenden erfolgreich sein: er pflückt am Ende die Rose, und zwar in eindeutig weltlicher Weise. Darüberhinaus benutzt Jean diese neue Literaturform, um seine Ansichten über Kosmos, Liebe und Soziallehre zum Ausdruck bringen zu können, Ansichten, die im 13. Jahrhundert durchaus in der Lage sind, einen Menschen als Ketzer zu verdammen. Einige von ihnen sind sogar erschreckende Neuheiten, als Rousseau sie vier Jahrhunderte später erneut ausspricht. Die allegorischen Figuren Jean de Meuns widerstreiten nicht mehr nach dem höfischen Prinzip, sondern nach den Prinzipien der Natur, der realen Liebe. Nur im Mantel der Traumvision und durch die Allegorie mehrfach gebrochen kann Jean dies äußern, und auf Französisch äußern, so daß mehr Menschen als nur gebildete und lateinkundige ihn verstehen. Außerdem läßt er seine allegorischen Figuren auf drei Ebenen agieren: da ist zum einen die Armee Amors, die weiterhin die psychische Verfaßtheit von Liebenden darstellen soll in all ihren Kämpfen und Nöten, da sind die großen allegorischen Gestalten, wie Vernunft, Natur, Falscher Schein und Genius, die jeweils in antithetischer Form ihre subjektive Vorstellung von weltlicher Liebe zum Ausdruck bringen, und da ist nicht zuletzt auch die zugrundeliegende Meinung Jean de Meuns, der sich selbst, und das nicht in der Rolle des Träumers oder des Liebenden, zu Wort meldet. Der Liebende selbst wird von Jean als Bindeglied zwischen den beiden Teilen übernommen, erfährt aber eine radikale Veränderung, nicht zuletzt dadurch, daß Jean sich nicht mehr auf dieselbe Weise wie Guillaume mit ihm identifiziert. Es hat manchmal sogar den Anschein, als ob Jean seinen Liebenden aus der Ferne amüsiert betrachtet. Die Instruktionen, die dieser nun erhält, werden in Form einer vielschichtigen scholastischen Debatte wiedergegeben. Am Schluß jedoch macht Jean ganz klar, daß er eigentlich nicht der naive und unwissende Liebende oder Träumer sein kann, hat er doch auf seiner Pilgerfahrt zur Rose so manche Erfahrung gemacht. Auch damit distanziert er sich von Guillaumes Traumvision und dessen Liebendem, und man versteht, daß Jean andere Ziele verfolgt als Guillaume.

Wie groß das allgemeine Interesse am Rosenroman war, wie schnell er sich in Europa verbreitete, welche Streitigkeiten er auslöste und wie sich die Wissenschaftler vom 16. bis zum 20. Jahrhundert mit ihm auseinandersetzten, erzähle ich Ihnen das nächste Mal.